



Martin H. Jung

Philipp Melancthon und seine Zeit

Vandenhoeck & Ruprecht

Martin H. Jung

Philipp Melanchthon und seine Zeit

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-525-55006-9

Umschlagabbildung: Porträt des Reformators Philipp Melanchthon © epd

© 2010 Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Göttingen / www.v-r.de

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der
vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages. Hinweis zu § 52a UrhG:

Weder das Werk noch seine Teile dürfen ohne vorherige schriftliche
Einwilligung des Verlages öffentlich zugänglich gemacht werden. Dies gilt
auch bei einer entsprechenden Nutzung für Lehr- und Unterrichtszwecke.

Printed in Germany.

Satz und Litho: Schwab Scantechnik, Göttingen

Druck und Bindung: Hubert & Co, Göttingen

Inhalt

„Wer oder was ist ein Melanchthon?“	7
Geboren im späten Mittelalter	9
Unter dem Einfluss des Humanismus	12
Begegnung mit Martin Luther	15
Gehversuche an der Seite der Reformation	18
Die erste evangelische Dogmatik	23
Heirat wider Willen	27
Ein eigenes Haus	30
Endlich: Reformation in Sachsen	31
Engagement für Schulen und Hochschulen	35
Begegnung mit Caritas Pirckheimer	40
Reichstag und Bekenntnis von Augsburg	44
Krieg für den Glauben?	49
Ein evangelischer Papst?	53
Religionsgespräche	56
Reformation in Köln und in Osnabrück	61
Verlockende Angebote	64
Melanchthon und Calvin	67
Der beste Freund: Joachim Camerarius	71
Was geschieht beim Abendmahl?	73
Kindertaufe – pro und contra	78
Ist der menschliche Wille frei?	84
Die Heiligen ehren, aber nicht anrufen	87
Lebenskrisen	93
Die deutsche Ausgabe der Loci	99
Trauer um Luther	101
Krieg!	103

Die Rettung der Universität Wittenberg	106
Augsburger Interim und „Leipziger Interim“	108
Streit um „Nebensächlichkeiten“	112
Auf dem Weg zum Konzil	114
Der Augsburger Religionsfriede	118
Noch einmal: Religionsgespräche	123
Die Juden – Brüder oder Feinde?	126
Die Türken vor den Toren Wiens	129
Astronomie und Astrologie	135
Die letzten Tage und Stunden	140
Wirkungen	146
Melanchthongedenken und -forschung	149
Melanchthon selbst lesen und studieren	154
Zeittafel	156
Quellen und Texte	158
Literatur	161

„Wer oder was ist ein Melanchthon?“

„Wer oder was ist ein Melanchthon?“, so wurden einmal Menschen in Melanchthons Geburtsstadt Bretten auf der Straße gefragt. Erstaunlich war, was die Interviewer da zu hören bekamen. Ein Schauspieler? Ein Nobelpreisträger! Ein Kaiser? Ein Papst! Oder eine chemische Verbindung, vielleicht ein Bestandteil des Atomkerns? Der Phantasie waren keine Grenzen gesetzt. Natürlich wussten auch einige Brettener, dass Melanchthon ein Theologe, ein Reformator war. Aber das war dann häufig auch schon alles.

Die Bekanntheit Melanchthons wird seiner Bedeutung nicht gerecht. Der Brettener war ein erstrangiger Reformator neben Luther. Die Reformation verdankt Luther die Impulse, Melanchthon aber die Gestaltwerdung. Ohne Melanchthons Wirken gäbe es keine evangelischen Kirchen, wie wir sie kennen.

Auch aus anderen Gründen ist es lohnend, sich mit Melanchthon näher zu beschäftigen. Er gehört zu den quellenmäßig am besten dokumentierten Menschen des 16. Jahrhunderts. Wir haben sein Bild aus verschiedenen Phasen seines Lebens. Fast alle seine Schriften sind uns erhalten. Seine Biografie ist weitgehend erschlossen. Auch sein Seelenleben liegt teilweise offen aufgrund der vielen hundert Privatbriefe, die er geschrieben hat und die sich erhalten haben. Melanchthon ist in dieser Hinsicht sogar besser dokumentiert als Luther und eignet sich deshalb auch als Studienobjekt für die Frömmigkeits- und Mentalitätsgeschichte.

Melanchthon wurde schon in den 90er-Jahren des 16. Jahrhunderts wegen seiner Verdienste um das Bildungswesen der Ehrentitel Praeceptor Germaniae, Lehrer Deutschlands, beigelegt. Heute wird er gerne als Lehrer Europas bezeichnet, denn die neuere, an den europäischen Dimensionen interessierte Forschung hat erkannt, dass Melanchthon nicht nur auf Deutschland, sondern auf viele Länder Europas gewirkt und ihre Kirchen- und Bildungsgeschichte nachhaltig geprägt hat. Sein Einfluss reichte nach Island, Dänemark, Norwegen, Schweden, England, Frankreich, Italien,

Spanien, Ungarn, Siebenbürgen, Böhmen, Pommern und Polen. Stolz hat Melanchthon davon berichtet, beim Mittagessen seien an seinem Tisch zu Hause einmal elf verschiedene Sprachen erklungen.

Melanchthon war ein Reformator von europäischem Format, und er war Ireniker und Ökumeniker. Auch das macht ihn zu einer gerade für das 21. Jahrhundert interessanten Gestalt. Verkörperte Melanchthon im 16. Jahrhundert schon die Kirche der Zukunft? Der katholische Theologe und Melanchthonpreisträger Siegfried Wiedenhofer bezeichnete 1997 Melanchthon als den „modernsten“ unter den Reformatoren und als „die größte ökumenische Gestalt der Reformationszeit“.

Geboren im späten Mittelalter

Philipp Melanchthon wurde am 16. Februar 1497 in der kleinen Stadt Bretten geboren, die heute zu Baden, damals aber zur Pfalz gehörte und an der Grenze lag. Das Jahr 1497 zählt noch zum Mittelalter, einer Geschichtsepoche, die von ca. 500 bis ca. 1500 reichte und somit rund tausend Jahre umfasste. Als Melanchthon geboren wurde, ahnte noch niemand, welche Umbrüche bevorstehen würden. Die Welt schien noch in Ordnung zu sein, obwohl das Reformverlangen schon groß war.

Im Reich, dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, wie Deutschland damals hieß, herrschte Kaiser Maximilian I., ein Habsburger. Er regierte engagiert, aber nur bedingt erfolgreich. Vergeblich bemühte er sich darum, dem Reich eine neue Ordnung zu geben. In Rom lenkte Papst Alexander VI. die Geschicke der Kirche, eine weniger erfreuliche Gestalt. Er war Vater von mindestens sieben Kindern, und diese stammten auch noch von mehreren Frauen. Der kluge, gewandte und geschäftstüchtige Mann setzte seine Begabungen vornehmlich für machtpolitische Ziele ein und dafür, seinen Kindern zu Fürstentümern zu verhelfen, nicht aber für die Kirche.

Die Lebensbedingungen der Menschen waren bescheiden. Tausend Jahre nach dem Ende der Antike war der Lebensstandard, den Griechen und Römer gepflegt hatten, noch immer nicht wieder erreicht. Eine Stadt wie Bretten hatte keine gepflasterten Straßen und keine geordnete Wasser- und Abwasserversorgung. Die Menschen wohnten in engen Häusern, in denen es natürlich keine Fußbodenheizungen und keine Baderäume gab. Sie ernährten sich von Fladen, Gemüse, Hülsenfrüchten und Getreidebrei. Ab und zu wurde ein Huhn geschlachtet, das keine Eier mehr legte.

Gleichwohl war in den Städten durch Handel und Handwerk ein gewisser Wohlstand entstanden, der sich – bis in die Gegenwart – in spätmittelalterlichen Bürgerhäusern sowie in gotischen Kirchengebäuden spiegelt. Auch Brettens Stadtkirche hatte um 1420 ein

gotisches Schiff bekommen. Im Ort lebten etwa 2000 Menschen. Größere Städte gab es in Deutschland nur wenige. Köln zählte 20.000 Einwohner, doch was war das gegen Städte mit Hunderttausenden von Bewohnern, wie sie die Antike gekannt hatte?

Die akademische Theologie verstieg sich im späten Mittelalter in allerhand Spitzfindigkeiten. Zum Beispiel wurde über die Frage diskutiert, was mit einer Maus geschieht, die während oder nach einer Messfeier ein Stückchen Abendmahlsbrot verspeist, das aus Versehen auf den Boden gefallen ist. Es musste etwas geschehen, denn das Brot war und blieb nach der Wandlung der Leib Christi. Was also folgt, wenn eine Maus ein Stück vom Leib Christi frisst?

Ebenso machte man sich über die Vorhaut Jesu Gedanken. Jesus war, so bezeugt es die Bibel, wie jeder jüdische Knabe wenige Tage nach der Geburt beschnitten worden. Die scholastischen Theologen des Mittelalters fragten sich: Was ist mit Jesu Vorhaut bei der Auferstehung geschehen? Wurde sie wieder mit dem Glied vereint oder blieb sie als Reliquie Christi auf der Erde? Mehrere Kirchen und Klöster behaupteten, im Besitz der „heiligen Vorhaut“ zu sein.

Ebenso spitzfindig erscheint aus heutiger Sicht der Streit um die Universalien. Es ging dabei um das philosophische Problem, ob Allgemeinbegriffe Wirklichkeit abbilden oder nicht. Gibt es zum Beispiel einen Tisch immer nur konkret oder gibt es ihn in Form einer höheren Wirklichkeit auch abstrakt? Ein Teil der Philosophen sagte, der Tisch als solcher sei eine bloße Benennung, ein bloßer Name (lat.: nomen), ein purer Begriff, ohne eigene Realität. Sie wurden deswegen Nominalisten genannt. Die Vertreter der Gegenposition, die dem abstrakten Tisch, dem Tisch als solchem Wirklichkeit, Realität zugestanden, wurden als Realisten bezeichnet. Der Streit um dieses Problem und seine jeweiligen Konsequenzen beschäftigte Generationen, spaltete Fakultäten sowie Universitäten und sogar die Wohnheime der Studenten.

Lebendig war die Frömmigkeit der Menschen. Vielen diente das Leben der Mönche zum Vorbild. Gebet- und Andachtsbücher sind entstanden, mit denen sich Einzelne, die lesekundig waren, erbauen konnten. Von Melanchthons Vater ist bekannt, dass er nachts wie ein Mönch seinen Schlaf unterbrach, niederkniete und betete.

Gleichzeitig wurden die Mönche jedoch auch kritisiert, weil sie häufig scheinheilig und nicht den eigenen Prinzipien gemäß

lebten. Kritik am Mönchtum und an der spätmittelalterlichen Theologie übten besonders Gelehrte, die einer neu entstandenen Bewegung angehörten, dem Humanismus.

Grenzregionen sind häufig Kriegsregionen. Im Jahre 1504 hat Melanchthon im Alter von sieben Jahren erlebt, wie seine Heimatstadt zwei Wochen lang von Herzog Ulrich von Württemberg belagert wurde. Das hat ihn geprägt. Die Angst vor dem Krieg war zeitlebens einer seiner Wesenszüge und hat sein Handeln, auch sein kirchliches, stark beeinflusst. Mit dem Kriegsgeschäft und seinen bitteren Konsequenzen kam Melanchthon ferner durch seinen Vater in Berührung.

Melanchthons Vater stammte aus Heidelberg und war kurfürstlicher Rüstmeister. Er schmiedete Rüstungen und goss Geschütze. Da er eine Frau aus Bretten geheiratet hatte, wohnte die Familie dort, obwohl der Vater in der Regel in Heidelberg war. Erzogen wurde Melanchthon von seinem Großvater. Dennoch hat Melanchthon das Andenken seines Vaters immer bewahrt. Der frühe Tod des Vaters war für ihn ein prägendes Erlebnis. Er starb 1508 nach längerem Siechtum, weil er im erwähnten Krieg mit Württemberg – wie die Familie glaubte – vergiftetes Wasser getrunken hatte. Vielleicht war der Tod im Alter von 49 Jahren aber auch die Folge einer schleichenden Vergiftung, die das ständige Hantieren mit giftigen Materialien ausgelöst hatte. So oder so: Der Vater wurde Opfer des Kriegsgeschäftes.

Von Melanchthon gibt es einen Bericht darüber, wie sich sein Vater auf den Tod vorbereitete. In einem Brief des Jahres 1554 schilderte er, zwei Tage vor seinem Tod habe ihn der Vater zu sich gerufen, ihn Gott anbefohlen und zur Gottesfurcht und zu einem sittlichen Leben ermahnt. Sein Vater habe große politische Veränderungen kommen sehen und deshalb für den Sohn gebetet, dass Gott ihn darin leite. Daran hat sich Melanchthon oft erinnert, als er später in den theologischen und politischen Auseinandersetzungen der Reformationszeit seinen Mann stehen musste. Melanchthon berichtet, er sei nach dieser Abschiedsbegegnung nach Speyer geschickt worden, um das Sterben seines Vaters nicht miterleben zu müssen, und er habe weinend seine Vaterstadt verlassen. Er war damals elf Jahre alt.

Kindheitserfahrungen machten Melanchthon zum Ireniker, aber auch die Begegnung mit dem Humanismus.

Unter dem Einfluss des Humanismus

Der Humanismus war eine Gelehrtenbewegung im Zeitalter der Renaissance. Die Renaissance war eine im 14. Jahrhundert in Italien entstandene, alle Bereiche der Kultur erfassende Erneuerungsströmung, die sich die Antike zum Vorbild nahm. Sie begann im 14. Jahrhundert mit einem Italiener, der in Frankreich lebte und gelegentlich als der erste moderne Mensch bezeichnet wird: Francesco Petrarca. Berühmt wurde er durch seine neulateinischen Dichtungen – und als Bergsteiger: 1355 kletterte er auf den Mont Ventoux und beschrieb seine Erlebnisse in einem Brief. Die Entdeckung des Menschen ging in der Renaissance einher mit der Entdeckung der Natur und der Geschichte. Auf dem Boden der Renaissance entwickelte sich eine Gelehrtenbewegung, die seit zweihundert Jahren als Humanismus bezeichnet wird, weil sie sich die Förderung des Humanen, des Menschlichen zum Ziele gesetzt hatte.

Der junge Melanchthon geriet unter den Einfluss dieser Bewegung, und zwar schon in seinem Elternhaus. Als Hauslehrer wirkte dort Johannes Unger. Bei ihm lernte er Lesen und Schreiben und die Anfangsgründe der lateinischen Sprache. Unterricht durch Hauslehrer war im späten Mittelalter etwas Normales, weil es kaum Schulen gab. Erst die Reformation führte zu einem Aufschwung des Bildungswesens, woran Melanchthon später wesentlichen Anteil haben sollte. Wer im beginnenden 16. Jahrhundert eine gute Schule besuchen wollte, musste sein Elternhaus verlassen. Das aber wollten seine Eltern dem jungen Melanchthon nicht zumuten, noch nicht.

Erst im Jahre 1508, im Alter von elf Jahren, musste Melanchthon der Bildung wegen in die Ferne, in das zwanzig Kilometer entfernte Pforzheim. Dort gab es eine angesehene Lateinschule, an der Melanchthon seine Ausbildung nach dem Willen seiner Eltern fortsetzen sollte. Nun lebte er fern seiner Heimat, aber immer noch in behüteten Verhältnissen, denn er wohnte bei Elisabeth

Reuchlin, einer entfernten Verwandten, der Schwester von Johannes Reuchlin.

Johannes Reuchlin war ein bedeutender humanistischer Gelehrter, und Pforzheim war seine Heimatstadt. Er wirkte als Jurist, Hebraist und als Dichter. Im Jahre 1506 veröffentlichte er erstmals in Deutschland ein Lehrbuch des Hebräischen. In Pforzheim kam der Gelehrte in Kontakt mit seinem Großneffen Melanchthon.

Melanchthon hat Reuchlin viel zu verdanken, übrigens auch seinen Namen, denn Philipp Melanchthon hieß ursprünglich Philipp Schwartzerd. Humanisten liebten jedoch keine deutschen Namen und legten sich griechische oder lateinische Gelehrtennamen zu. Reuchlin gab Philipp Schwartzerd den neuen Nachnamen Melanchthon, indem er Schwartzerd (schwarze Erde) ins Griechische übersetzte. Das war im März des Jahres 1509. Melanchthon hat allerdings später seinen schwer zu sprechenden neuen Namen vereinfacht und sich nur noch Melanthon genannt.

Im Oktober 1509 verließ Melanchthon Pforzheim wieder und ging zum Studium nach Heidelberg. Auch hier wurde er humanistisch geprägt. Er wohnte bei dem Theologieprofessor Pallas Spangel und hatte Kontakt zu dem angesehenen Pädagogen Jakob Wimpfeling, der eine Besserung der menschlichen Verhältnisse durch eine Erneuerung des Erziehungswesens anstrebte und erstmals eine deutsche Nationalgeschichte verfasste.

Im September 1512 wechselte Melanchthon nach Tübingen, angeblich – so spätere Biografen – weil ihm in Heidelberg wegen seiner Jugend die Zulassung zum Magisterexamen verwehrt wurde. Doch diese Begründung könnte eine Legende sein. Wahrscheinlich gab der Tod Spangels im Juli 1512 den eigentlichen Anstoß zum Ortswechsel. In Tübingen legte Melanchthon Anfang 1514, im Alter von noch nicht einmal siebzehn Jahren, das Examen ab und war dabei unter allen Kandidaten der Beste (primus omnium). Nach der Beendigung des Grundstudiums besuchte er die theologische Fakultät, doch sein eigentliches Interesse galt den literarischen Gütern der Antike. Unter anderem beschäftigte er sich mit Hesiod. Um Geld zu verdienen, arbeitete er nebenher in der Druckerei von Thomas Anshelm, ebenfalls ein berühmter Humanist, und führte Korrekturarbeiten an der Weltchronik von Johannes Vergenhans, mit Humanistennamen Nauclerus, durch. Dabei wurde sein Interesse an der Weltgeschichte geweckt.

1516 erschien Melanchthons erstes Buch, eine Edition der Komödien des römischen Dichters Terenz. Außerdem beschäftigte er sich mit Plutarch und plante eine griechische Aristotelesausgabe, die aber nie zustande kam. Fertig gestellt hat er jedoch ein Griechischlehrbuch, das 1518 erschien, hundert Jahre lang im Gebrauch blieb und über vierzig Auflagen erlebte. Das Geheimnis des Erfolgs war die geschickte methodische Anlage des Werks, dem es nicht einfach um das Erlernen einer Sprache, sondern um die Heranführung an die klassische Literatur und mit ihr um sittlichen Nutzen und umfassende Persönlichkeitsbildung ging.

Im Jahre 1516 trat Melanchthon in Verbindung mit dem bedeutendsten humanistischen Gelehrten der Zeit, mit Erasmus, nach seinem Herkunftsort Erasmus von Rotterdam genannt. Der illegitime Sohn eines Priesters hielt sich lange Zeit in England auf, besuchte aber auch Italien. Viele Jahre lebte er in Basel und zuletzt in Freiburg im Breisgau. Erasmus bekleidete nie eine Professur, war aber einer der gebildetsten Männer seiner Zeit und beflügelte die Wissenschaft mit vielen Innovationen. Von epochaler Bedeutung war seine griechisch-lateinische Ausgabe des Neuen Testaments, durch die er die damals in der Kirche gebräuchliche Bibelausgabe, Vulgata – die Allgemeine – genannt, in Frage stellte. In vielen Bereichen hat Erasmus Dinge vorweggenommen, die Luther rezipiert, popularisiert und durchgesetzt hat. Schon Zeitgenossen bemerkten nicht ohne Sarkasmus: „Erasmus hat das Ei gelegt, das Luther ausgebrütet hat.“ Auch Melanchthon sah in Erasmus einen Wegbereiter der Reformation. So äußerte er sich schon 1546, unmittelbar nach Luthers Tod, und noch einmal 1557 in einer akademischen Rede nach dem zwanzigsten Todestag des Erasmus. Aber Erasmus blieb der alten Kirche treu. Er wollte keine Revolution. Er strebte wie die meisten Humanisten nach Eintracht, Ausgleich und Frieden. Den irenischen Wesenszug hatte Melanchthon mit Erasmus zeitlebens gemeinsam, in der Einschätzung Luthers gingen sie jedoch verschiedene Wege.

Melanchthon ist Erasmus, dem „Papst der Humanisten“, nie persönlich begegnet. Er blieb mit ihm jedoch im Briefwechsel bis zu dessen Tod im Jahre 1536. Das Verhältnis der beiden Gelehrten trübte sich allerdings zwischendurch. Schuld daran war Luther, der 1524/25 mit Erasmus in einen heftigen, öffentlich ausgetragenen Streit geriet.

Begegnung mit Martin Luther

Im Herbst 1517, als Melanchthon in Tübingen an seinem Griechischlehrbuch arbeitete, trat der Wittenberger Augustinermönch und Theologieprofessor Martin Luther mit 95 Thesen zu Ablass und Buße an die Öffentlichkeit. Anlass war eine Ablasskampagne des Mainzer Erzbischofs Albrecht von Brandenburg, der auch die Bistümer Magdeburg und Halberstadt regierte. Ablass meint soviel wie Nachlass oder Erlass: Erlassen werden Strafen, die Menschen wegen begangener Sünden im Jenseits, im Fegfeuer abzubüßen hätten, bevor ihnen der Himmel aufgeschlossen würde. Luther beobachtete die Ablasskampagne, die der Finanzierung des Neubaus des römischen Petersdoms und zugleich der Tilgung von Albrechts privaten Schulden diente, mit zunehmender Sorge, zweifelte an den theologischen Grundlagen dieses Unternehmens und kritisierte Auswüchse des schwunghaften Handels mit religiösen Gütern. Angeblich hat Luther seine Thesen am 31. Oktober 1517 an der Wittenberger Schlosskirchentür angeschlagen, die der Universität als Schwarzes Brett diente. Das berichtete Melanchthon 1546, nach Luthers Tod, in einer Vorrede zu einem neuen Band von Lutherschriften. Sicher ist nur, dass Luther den Text durch Briefe verbreitet hat.

Die Wittenberger Thesen wurden ohne Luthers Zutun an verschiedenen Orten Deutschlands gedruckt und fanden unter den Humanisten große Resonanz. Ob sie auch Melanchthon in Tübingen erreichten, ist nicht bekannt. Allerdings waren dort 1517/18 Lutherschriften vorhanden, und ein uns unbekannter Mann begann – sicher im Sinne Luthers – Vorlesungen über Paulus zu halten. Doch es sollte kein Jahr mehr vergehen, bis Melanchthon in Wittenberg an der Seite Luthers stehen würde. Dies hing allerdings nicht mit den Thesen zusammen, sondern mit der Wittenberger Universitätsreform.

In Wittenberg war im Jahre 1502 eine Universität gegründet worden, weil nach der 1485 vollzogenen Teilung Sachsens zwi-

schen dem Geschlecht der Ernestiner, die das Kurfürstentum regierten, und den Albertinern, die im Herzogtum herrschten, auch die Ernestiner eine Universität wünschten. Die traditionsreiche Universität Leipzig lag nämlich im albertinischen Landesteil. Als neuer Universitätsort wurde die kleine, bislang unbedeutende Residenzstadt Wittenberg gewählt, und die neue Bildungseinrichtung war von Anfang an als Reformuniversität projektiert. An ihr sollten – so wollte es der Landesherr Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen – Bildungsgrundsätze der Humanisten umgesetzt werden. Dazu gehörte, dass die Studenten nicht nur wie zuvor schon immer die lateinische, sondern auch die griechische und die hebräische Sprache zu lernen hatten. Sie sollten befähigt werden, alle Texte der Antike, philosophische ebenso wie biblische, in der Originalsprache zu lesen und auf dieser Grundlage zu interpretieren. Für Wittenberg wurde nun ein Griechischlehrer gesucht. Der Kurfürst trat an Reuchlin heran, doch dieser winkte ab und verwies auf seinen Schüler und Großneffen Melanchthon. Luther hatte einen anderen Kandidaten im Blick, doch der Kurfürst setzte sich durch und Melanchthon wurde berufen. Mit zwanzig Jahren wurde er Professor an einer humanistischen Reformuniversität, die zur Spitzenuniversität der Reformation werden sollte.

Im August 1518 reiste Melanchthon von Tübingen über Bretten und Leipzig nach Wittenberg und betrat am 25. August die Stadt an der Elbe. Dort reagierte man erstaunt auf den neu Berufenen und traute ihm auf den ersten Blick nicht viel zu. Melanchthon war nur 1,50 Meter groß und schwächling, er hatte eine dünne Stimme und einen leichten Sprachfehler. Auf der Straße riefen ihm die Kinder Spottverse nach. Doch bereits drei Tage später hielten die Spötter inne: Der Griechischlehrer trat zur Antrittsvorlesung an und dozierte, natürlich in lateinischer Sprache „Über die Verbesserung der Studien der Jugend“. Er entfaltete ein humanistisches Bildungsprogramm, von dem alle, auch Luther, sofort begeistert waren. Melanchthon wollte nicht nur die alten Sprachen, sondern auch Geschichte und Mathematik in das Studium integrieren. Kritisch äußerte er sich über die wissenschaftlichen Bemühungen des Mittelalters. Den angehenden Theologen schärfte er ein, dass gerade diese Wissenschaft „ein Höchstmaß an Denkfähigkeit, intensiver Beschäftigung und Sorgfalt“ verlange. Auf der Basis einer soliden wissenschaftlichen Grundausbildung sei es, geführt

vom göttlichen Geist, möglich einen „Zugang zum Heiligen“ zu finden.

Als Gräzist war Melanchthon unübertroffen, auf dem Gebiet der Theologie stand er aber selbst erst am Anfang. Luther besuchte Melanchthons Griechischunterricht, und Melanchthon studierte bei Luther Theologie. „Ich habe von ihm das Evangelium gelernt“, hat Melanchthon später (1539) dankbar bekannt. Luthers zentraler Gedanke war, dass allein der Glaube – nicht aber Werke sittlicher oder religiöser Art – einen Menschen in den Augen Gottes angenehm macht – in biblischer Sprache: rechtfertigt. Die neue Rechtfertigungslehre gehörte zum Grundbestand evangelischer Überzeugungen.

Doch das Verhältnis zwischen den beiden Männern sollte nicht immer so entspannt bleiben. In vielen, auch theologischen Fragen gab es später Streit. Luther war, wie alle großen Männer, nicht von einfacher Natur. Er ließ aus Prinzip nur seine eigene Meinung gelten. Melanchthon hat darunter nachhaltig gelitten. Als Luther gestorben war, sprach er von einer „fast entehrenden Knechtschaft“. Um der Sache willen hat Melanchthon aber durchgehalten. Die Sache war die Reformation, an der Melanchthon von 1518 an aktiv beteiligt war. An der Seite des dreizehn Jahre älteren Luther wurde er zu einer Führungsgestalt der Reformation und prägte die evangelischen Kirchen nachhaltig, nicht zuletzt weil er vierzehn Jahre länger als Luther lebte. Melanchthon starb erst im Jahre 1560 und hat somit anders als Luther, Zwingli und Calvin die ganze Reformationsgeschichte miterlebt und mitgestaltet.

Gehversuche an der Seite der Reformation

Bereits im Jahre 1519 trat Melanchthon an der Seite Luthers öffentlich auf, und zwar bei der Leipziger Disputation im Juni und Juli. Johannes Eck, ein berühmter, humanistisch gebildeter Theologieprofessor aus Ingolstadt, verteidigte dort den Standpunkt der alten Kirche und verführte Luther zu steilen Behauptungen. Der Reformator erklärte, Päpste und kirchliche Konzilien könnten irren und hätten oftmals geirrt. Seinen Gegnern war damit klar, dass Luther als ein Ketzer anzusehen sei, denn er vertrat Ansichten wie hundert Jahre zuvor der Prager Theologe Johannes Hus, der 1415 auf dem Konstanzer Konzil verurteilt und verbrannt worden war.

Luther war aus Wittenberg mit großer Gefolgschaft nach Leipzig gereist, darunter auch Melanchthon. Den Gegnern fiel dieser auf, weil er Luther während der Disputation Argumente zuflüsterte. Vermutlich versorgte er ihn mit geschichtlichen Hintergrundinformationen zu seiner Kritik an Papsttum und Konzilien, denn in der Geschichte kannte sich Melanchthon besser aus als der Doktor der Theologie.

Nach der Leipziger Disputation veröffentlichte Melanchthon seine ersten reformatorischen Schriften, zunächst eine Darstellung über den Verlauf der Disputation in Form eines Briefes an einen alten Tübinger Freund, den späteren Baseler Reformator Johannes Oekolampad, der damals in Augsburg wirkte. Darauf reagierte Eck mit einer scharfen, gegen Melanchthon gerichteten Flugschrift, und Melanchthon antwortete mit der „Verteidigung gegen Johannes Eck“. Damit hatte sich Melanchthon erstmals in Form von Publikationen in die Auseinandersetzungen um Luther eingemischt, er war zum „Lutheraner“ geworden, wie die Anhänger des Reformators schon in dieser Zeit abschätzig bezeichnet wurden. Auch vom „neuen Glauben“ wurde diffamierend gesprochen. Luther und Melanchthon wollten jedoch nichts Neues schaffen, sondern zurück zu den Anfängen des Christentums, zurück zum Evangelium. „Reformatorisch“ und „evangelisch“ sind deswegen

äquivalente Bezeichnungen. „Katholisch“ dagegen – im Sinne von allgemein gültig, universal – wollten damals noch beide Seiten ein; erst im 19. Jahrhundert wurde katholisch zur Konfessionsbezeichnung. Heute nennt man die Katholiken des 16. Jahrhunderts gerne „altgläubig“, was in keiner Weise abwertend zu verstehen ist, sondern ihrem damaligen Selbstverständnis entspricht.

Melanchthon war also von 1519 an als Parteigänger Luthers, als Anhänger der Reformation bekannt. Mit der Reformation verband er sich auch durch sein Wappensiegel, das er seit diesem Jahr benutzte. Es zeigte die erhöhte Schlange aus Lev 21, für Melanchthon mit Joh 3,14f ein Hinweis auf Jesus und seinen Kreuzestod. Die Ausrichtung auf Jesus Christus und die Hervorhebung seines Todes am Kreuz war ein Charakteristikum des neuen Glaubens, der nachdrücklich die Frage nach der Gewissheit des Heils stellte und damit definitiv beantwortete.

Schon 1519 hätte Luther kirchlicherseits formell zum Ketzer erklärt werden können. Doch Rom zögerte, weil die Wahl eines neuen Kaisers anstand und der Papst dabei mitmischen wollte. Aus diesem Grund war es nicht opportun, gegen einen Theologieprofessor vorzugehen, der im Dienste eines mächtigen Landesherrn stand. Aus der Sicht des Papstes war Friedrich der Weise ein potentieller Kandidat für das Amt des Kaisers. Der Prozess gegen Luther wurde also verschleppt. Die Reformation gewann dadurch Zeit.

Erst Anfang 1520, nachdem der spanische König Karl V. die Nachfolge Maximilians I. als Kaiser angetreten hatte, wurde der römische Prozess gegen Luther fortgesetzt und mündete am 15. Juni 1520 in die Androhung des „Banns“, niedergelegt in einer „Bulle“, wie man offizielle päpstliche Schriftstücke nannte, mit dem bezeichnenden lateinischen Titel „Exsurge Domine“ (Erhebe dich, Herr). Luther, der als „törichter Mensch“ bezeichnet wird und bildhaft als Fuchs, Wildschwein und wildes Tier, das den Weinberg Gottes verwüstet, wurde der Ausschluss aus der Kirche, die Exkommunikation angedroht, sollte er nicht binnen sechzig Tagen widerrufen. Die Drohung galt auch verschiedenen in der Bulle genannten Anhängern Luthers, nicht aber Melanchthon.

Die Frist, die mit der förmlichen Bekanntmachung der Bulle Ende September begann, ließ Luther verstreichen, und Ende November 1520 war er damit faktisch zum Ketzer erklärt. In Wit-

tenberg blieb man jedoch selbstsicher. Am 10. Dezember 1520 organisierte Melanchthon mit anderen Dozenten und Studenten eine öffentliche Bücherverbrennung vor dem Elstertor. Luther warf eigenhändig ein Druckexemplar der Bannandrohungsbulle ins Feuer.

Nach dem Recht des Mittelalters musste ein vom Papst Gebannter vom Kaiser geächtet und damit der weltlichen Gerichtsbarkeit überantwortet werden. Dies drohte auch Luther. Doch wieder kam es zu einem für viele unerwarteten Aufschub, denn Luthers Landesherr bestand darauf, dass Luther vor einer Ächtung vom Kaiser persönlich gehört würde. So ergab sich die Einladung Luthers zum Reichstag von Worms im April 1521.

Auf einem Reichstag versammelten sich Vertreter derjenigen Territorien und Städte, die mit dem gewählten Kaiser gemeinsam das Reich regierten. Er fand nur unregelmäßig statt und tagte an wechselnden Orten. Luther reiste am 2. April nach Worms und wurde am 17. und 18. April am Rande des Reichstages in Gegenwart des Kaisers von dessen Sprecher, einem Trierer Kirchenjuristen, verhört und zum Widerruf aufgefordert. Demonstrativ lagen die Schriften auf einer Bank, die der Wittenberger Mönch seit 1517 verfasst hatte. Luther zeigte sich in Mönchskutte und mit frischer Tonsur und erklärte, zum Widerruf sei er nur bereit, wenn ihm jemand auf der Grundlage der Bibel Irrtümer nachweise. Ansonsten sei sein Gewissen gebunden. Seine kurze Rede schloss er mit den Worten: „Gott helfe mir, Amen“ – das „Hier stehe ich, ich kann nicht anders“ ist spätere Legende. Seine Gegner riefen: „Ins Feuer mit ihm!“ Doch Luther konnte Worms unbeschadet verlassen, da ihm zuvor sicheres Geleit hin und zurück garantiert worden war. Erst am 26. Mai verhängte Karl V. mit dem Wormser Edikt die Reichsacht über Luther und seine Anhänger, erklärte ihn für vogelfrei und ordnete seine Gefangennahme und Bestrafung an. Für die Parteigänger der Reformation war Luther zum Helden geworden. In Flugschriften wurde von seinem Auftreten berichtet, und in beigelegten Bildern wurde es auch den nicht Lesekundigen vor Augen gestellt, wie Luther, der Mönch, alleine, mit der Bibel in der Hand, sich auf sein Gewissen berufend den Mächtigen in Kirche und Reich gegenübertrat.

Luther drohte Gefahr, doch sein Landesherr, der in Worms persönlich zugegen war, als er vor dem Kaiser stand, sann auf Abhilfe.

Was geschieht beim Abendmahl?

Neben der Bibel und der Taufe ist die Feier des Abendmahls ein alle Christen aller Kirchentümer verbindendes religiöses Element. Statt vom Abendmahl wird auch vom Herrenmahl, vom Nachtmahl, von der Eucharistie, von der Messe oder vom Sakrament des Altars gesprochen. Im Grunde ist immer dasselbe gemeint: Der rituelle Genuss von Brot und Wein in Erinnerung an das letzte Mahl Jesu mit seinen Jüngern und als Vergegenwärtigung seines Todes „zur Vergebung der Sünden“ (Mt 26,28). In der Reformationszeit wurde das Abendmahl ein wichtiges Streitthema zwischen Alt- und Neugläubigen, aber auch innerhalb des evangelischen Lagers.

In vier Punkten hat sich die Reformation von Anfang an vom mittelalterlichen Umgang mit dem Altarsakrament abgewandt: 1. wurde der Gedanke des Messopfers kritisiert: Beim Abendmahl werde nicht, wie die mittelalterliche Kirche lehrte, der Opfertod Christi wiederholt. 2. wurde das Transsubstantiationsdogma verworfen, die Lehre, dass beim Abendmahl das Brot in den Leib Christi und der Wein in das Blut Christi verwandelt werde, und zwar jeweils nur die Substanz, das Wesen, nicht aber die Akzidenzien, die Eigenschaften wie das Aussehen, der Geruch und der Geschmack. 3. wurde der Laienkelch gefordert: Nicht nur die Priester, sondern alle Gläubigen sollten außer dem Brot auch den Wein empfangen. 4. wurden die Privatmessen und die Auffassung vom *Operum operatum* abgelehnt. Vom Pfarrer alleine, ohne Gemeindebeteiligung zelebrierte Abendmahlsfeiern sollte es nicht mehr geben, weil der Vollzug des Rituals als solches nicht schon Gott wohlgefällig sei.

Luther hielt mit dem Mittelalter daran fest, dass im Abendmahl Gott selbst handle und heilsvermittelnd wirke und dass Christus in den Elementen real, wirklich gegenwärtig sei. Als zunächst Karlstadt, dann Zwingli und Oekolampad ein symbolisches Abendmahlsverständnis vertraten, wurde Luther zum energischen Verfechter der Realpräsenz. Der Leib und das Blut Christi waren für ihn in Brot und Wein. Wie das geschehen könne, wollte er aber

nicht näher erklären. Ferner betonte Luther die Sünden vergebende Kraft der Feier. Im Spätherbst 1524 stellte Zwingli in einem später gedruckten Brief an den Reutlinger Reformator Matthäus Alber seine Abendmahlslehre vor. Für den Züricher war klar, dass Jesus das Abendmahl als Gedächtnis- und Gemeinschaftsmahl, als gottesdienstliche Feier für seine Jünger gestiftet hatte und „dass der Genuss des Abendmahls nicht die Sünden hinwegnimmt, vielmehr ein Bekenntnis der an die Vernichtung und Zerstörung der Sünde durch Christi Tod fest Glaubenden und dafür Dankenden ist“. 1527 eröffnete die „Amica exegesis“ (Freundschaftliche Erklärung) den direkten Streit mit Luther.

Gegen Zwinglis Auffassung opponierte Luther mit großer Entschiedenheit, unter anderem 1528 in seinem „Bekenntnis vom Abendmahl Christi“. Luther war es wichtig, dass bei den Sakramenten Gott handle und nicht der Mensch und dass Jesu Wort „Das ist mein Leib“ wörtlich verstanden werde. Die Glaubwürdigkeit der Bibel stand für ihn auf dem Spiel. Allerdings wollte auch er nicht zurück zur mittelalterlichen Transsubstantiationslehre.

Das theologische Problem bekam politische Relevanz, als Hessen 1529 ein großes Bündnis gegen Habsburg, gegen den Kaiser, schmieden wollte und dazu möglichst viele reformatorische Kräfte brauchte. Luther und Melanchthon lehnten aber ein Bündnis mit den „Sakramentierern“, wie sie die Schweizer nannten, grundsätzlich ab. Einigkeit in allen Fragen der Lehre war für sie die Voraussetzung eines militärischen Bündnisses. Die theologische Einigung oder zumindest Annäherung wurde also nötig, um die politisch-militärische Zusammenarbeit zu ermöglichen. Im Sommer 1529 stellten Luther und Melanchthon die Schwabacher Artikel auf, siebzehn Thesen, die bei Zusammenkünften verschiedener evangelischer Reichsstände in Schwabach diskutiert worden waren und sich scharf gegen Zwingli abgrenzten. Im 10. Artikel hieß es, „daß Eucharistia oder des Altars Sakrament steht auch in zwei Stücken, nämlich daß sei wahrhaftiglich gegenwärtig im Brot und Wein der wahre Leib und Blut Christi [...] und sei nicht allein Brot und Wein.“ Doch weil die Artikel mit der Betonung der Realpräsenz des Leibes und Blutes in den Elementen und des Glauben vermittelnden Charakters der Feier zu einseitig lutherisch waren, verweigerten nicht nur Straßburg und Ulm, sondern auch Hessen ihre Zustimmung.

Philipp von Hessen hoffte, eine persönliche Begegnung der Kontrahenten könnte die Lehrgegensätze zu überbrücken helfen. Deshalb lud er für den Herbst 1529 in sein Schloss nach Marburg ein, zu einem „Gipfeltreffen“, wie man heute sagen würde, wobei den Wittenbergern im Vorfeld aber verschwiegen wurde, dass auch Zwingli eingeladen war. Möglicherweise wäre Luther, wenn er das gewusst hätte, gar nicht gekommen.

Vom 1.–4. Oktober 1529 tagten die Theologen unter dem Vorsitz des Landgrafen. Diskussionspartner waren Luther und Melanchthon auf der einen, Zwingli und Oekolampad auf der anderen Seite. Außerdem nahmen Kaspar Hedio und Martin Bucer aus Straßburg, Justus Jonas aus Wittenberg, Johannes Brenz aus Schwäbisch Hall, Lukas Osiander aus Nürnberg und Stephan Agricola aus Augsburg teil. Die Theologen gaben sich flexibel und fanden ein Stück weit mehr Verständnis für die jeweils anderen Positionen. Umstritten blieb aber die Frage der Realpräsenz des Leibes Christi. Die Wittenberger hatten verschiedene Formeln vorgelegt, die aber alle für Zwingli nicht annehmbar waren. Gemeinsam wurde am Schluss der Tagung eine Reihe von fünfzehn Lehrartikeln unterschrieben und gleichzeitig im letzten, im 15. Artikel festgehalten, dass man sich nicht darin einig sei, „ob der wahre Leib und das wahre Blut Christi leiblich im Brot und Wein sei“. Man versicherte sich aber der gegenseitigen christlichen Liebe, was einen Verzicht auf weitere Beschimpfungen bedeutet hätte. Luther war allerdings nicht bereit, Zwingli und seine Anhänger als „Brüder“ anzuerkennen, was Zwingli Tränen in die Augen trieb.

Zwingli berichtete später, Oekolampad und Luther hätten drei Stunden lang miteinander diskutiert und anschließend sei Oekolampad zu ihm gekommen und habe geklagt, er sei eben zum zweiten Mal in seinem Leben auf Johannes Eck gestoßen. Oekolampad sah den Wittenberger in der Abendmahlsfrage also auf der Seite Roms stehen. Und dabei war Luther nach seinem eigenen Empfinden maßvoll aufgetreten, denn er erzählte später, Melanchthon habe ihn gezügelt. Die erste Begegnung mit Eck hatte Oekolampad 1526 bei der Disputation von Baden im Aargau. Später haben auch strenge Lutheraner wegen des Abendmahls die Kluft zu den Reformierten größer empfunden als die Kluft zu den Katholiken und tönnten laut: „Lieber päpstlich als zwinglisch!“

Zwingli sprach mit Melanchthon sechs Stunden lang. Er emp-

fand ihn dabei als „sehr glatt“ und meinte, sein Gegenüber habe sich „in alle Gestalten verwandelt“. Also war Melanchthon flexibel und kompromissbereit, aber offenbar nicht so, dass er Zwingli überzeugen konnte. Zwingli witterte hinter Melanchthons Wendemanövern letztlich die Abendmahlslehre Luthers. Es war das erste und das einzige Mal, dass sich Melanchthon und Zwingli persönlich begegneten. Es gab zwischen beiden keinen Briefwechsel. Melanchthon schätzte Zwingli nicht, sein ganzes Wesen war ihm fremd. Die Wittenberger sahen in Zwingli wie in allen Schweizern einen ungebildeten Bauern. Hierbei spielte sicherlich auch eine Rolle, dass sich die Schweizer Eidgenossenschaft vom Reich zu lösen begonnen hatte.

Der sächsische Kurfürst sowie Markgraf Georg von Brandenburg erklärten wenige Tage nach dem Marburger Gespräch die Zwinglianer für ungläubig und unter Gottes Zorn stehend. Kursachsen blieb bei den Schwabacher Artikeln. Das Religionsgespräch war damit gescheitert. Philipp von Hessen hatte sein Anliegen nicht erreicht. Doch der Abendmahlstreit und der Wille, zu einer Einigung zu kommen, waren noch lange nicht erledigt. In der weiteren Entwicklung der Dinge spielte allerdings nicht mehr Luther, sondern Melanchthon die wichtigste Rolle.

Melanchthon hatte in den Loci von 1521 eine noch unreflektierte Realpräsenzlehre vertreten: „Die Teilnahme am Tisch des Herrn, das heißt das Essen des Leibes Christi und das Trinken seines Blutes, ist ein handfestes Zeichen der Gnade“. Der Abendmahlsempfang diene zur Glaubensstärkung, in Anfechtungen und beim Sterben. Später hat Melanchthon Luthers zugespitzte, strenge Realpräsenzlehre nicht mehr geteilt, sondern hat sich die Gegenwart Christi „mit dem Brot“ (cum pane), nicht „im Brot“ (in pane) vorgestellt. Er lehrte keine eigentliche Real-, sondern eine Aktualpräsenz, indem er betonte, dass ein Sakrament nur aktuell, während der Sakramentshandlung ein Sakrament sei, also der Abendmahlswein nach der gottesdienstlichen Feier keine Heiligkeit mehr an sich habe, sondern was übrig bleibe, dem Küster geschenkt oder den Gottesdienstbesuchern gegeben, sogar weggeschüttet werden könne. Melanchthons Cum-pane-Formel findet sich in der Wittenberger Konkordie von 1536 und in der revidierten Confessio Augustana von 1540, ferner in der Konkordienformel von 1577. In der Neufassung der CA hat Melanchthon auf die ausdrückliche Verwerfung anderer Positionen verzichtet.

Calvin hat eine weitere Variante entwickelt, das Abendmahl zu verstehen, indem er sich die Gegenwart Christi geistig, spirituell vorstellte, als Spiritualpräsenz. Christus sei real gegenwärtig bei der Abendmahlsfeier, aber nicht mit seinem Leib, sondern in seiner Gottheit, vermittelt durch den Geist. Der Leib Christi sei im Himmel. Da der Geist aber nur in den Gläubigen wirke, gebe es keine Mahlteilnahme der nicht Glaubenden (*manducatio impiorum*). Wer nicht glaube, empfangen beim Abendmahl nicht den Leib Christi, sondern einfach nur Brot. Calvin unterschied sich also von Zwingli, aber für strenge Lutheraner war auch Calvins Sicht unannehmbar.

Nach Luthers Tod spitzten verschiedene lutherische Theologen Luthers Position sogar noch zu. Um das Argument abzuwehren, ein menschlicher Körper könne gar nicht an verschiedenen Orten, wo gerade das Abendmahl gefeiert werde, gleichzeitig real gegenwärtig sein, sondern eben nur geistig, entwickelte der württembergische Reformator Brenz die Lehre von der Ubiquität (Allgegenwart) des Leibes Christi: Weil in Jesus Christus Gott und Mensch vereint seien, übertrügen sich göttliche Eigenschaften auf die menschliche Natur, und somit könne der Leib Christi, anders als normale menschliche Leiber, gleichzeitig an verschiedenen Orten gegenwärtig sein. Melanchthon, der Brenz eigentlich sehr schätzte, hatte keinerlei Verständnis für dieses spitzfindige „neue Dogma“ und hat unverhohlen darüber gespottet.

Die Abendmahlskontroverse sollte jahrhundertlang zwischen den lutherischen und den reformierten Kirchen stehen. Noch während des „Kirchenkampfes“ 1933–1945 gingen reformierte und lutherische Pfarrer nicht gemeinsam zum Abendmahl. Erst in allerjüngster Zeit, durch die Leuenberger Konkordie 1973, ist es gelungen, den Konflikt beizulegen. Den Sieg hatte Melanchthons *Cum-pane*-Formel: „Im Abendmahl schenkt sich der auferstandene Jesus Christus in seinem für alle dahingegebenen Leib und Blut durch sein verheißendes Wort mit Brot und Wein. Er gewährt uns dadurch Vergebung der Sünden.“ Dies beschlossen Repräsentanten lutherischer und reformierter Kirchen 1973 in der Tagungsstätte Leuenberg bei Basel, und mehr als hundert evangelische Kirchen haben diese Erklärung inzwischen unterzeichnet. Melanchthon wurde damit zum Vater der innerprotestantischen Ökumene.

Kindertaufe – pro und contra

Nicht zwischen Alt- und Neugläubigen, aber innerhalb der Reformationsbewegung war neben dem Abendmahlssakrament auch das Sakrament der Taufe umstritten.

Ende 1521, als Luther auf der Wartburg weilte, zweifelte Melanchthon an der Berechtigung der Kindertaufe. Er stand unter dem Einfluss der so genannten Zwickauer Propheten, dreier Männer aus Zwickau, zwei von ihnen Tuchmacher von Beruf, die sich in Wittenberg aufhielten und unter Berufung auf Auditionen predigten. Sie lehnten die Kindertaufe ab, und Melanchthon war beeindruckt von ihrem Auftreten und ihren Argumenten. Was jedoch in Wittenberg die Position Einzelner war und blieb, führte andernorts zu einer alternativen evangelischen Kirchenbildung. Es entstanden Täufergemeinden und -kirchen, die es innerhalb des evangelischen Christentums bis heute gibt.

Die Täuferbewegung ist aus der Reformation in Zürich erwachsen. In den Landgemeinden Zürichs wurde spätestens im Jahr 1524 die Säuglingstaufe in Frage gestellt, ja für ungültig erklärt und die Taufe Erwachsener gefordert. Im Januar 1525 führte der Rat der Stadt deshalb eine Disputation über die Taufe durch, wobei die Befürworter der Kindertaufe natürlich siegten. Doch die Radikalen unter Führung von Konrad Grebel vollzogen provozierend wenige Tage später in Zollikon die erste Wiedertaufe. Grebel taufte Georg Blaurock. Grebel wurde mehrfach verhaftet und starb 1526 an der Pest. Im März 1526 verfügte der Züricher Rat die Todesstrafe für die Durchführung der „Wiedertaufe“, der erneuten Taufe eines bereits als Kind getauften Erwachsenen. Sie wurde erstmals 1527 an Felix Manz durch Ertränkung vollstreckt.

1527 gründete sich in Schleithem im Hegau die „Brüderliche Vereinigung“. Damit war eine erste reformatorische Freikirche entstanden. Die Schleithemer Artikel, das erste Bekenntnis der Täufer, legten als Grundsatz die Glaubenstaufe fest. Durch eine strenge Bannpraxis grenzten sie sich von allen ab, die nicht zur

Gemeinde gehörten. Zur Absonderung von der Welt, ihrem obersten Prinzip, gehörte, dass nicht ausreichend linientreue Gemeindeglieder konsequent ausgeschlossen wurden. Der Eid wurde ebenso verweigert wie der Wehrdienst. Eine weltliche Obrigkeit, so dachten die Täufer, werde von wirklichen Christen nicht benötigt. In den Gemeinden sollten sich die wahrhaft Glaubenden sammeln. Die Pfarrer, die als Hirten bezeichnet wurden, sollten frei gewählt werden.

In der Folge bildete das Schweizer Täuferturn weltabgewandte Gemeinden, die zunehmend erstarren. Auch in Südwestdeutschland gab es versprengte Reste von Täufern. Weitere Täufergemeinden entstanden in den 20er- und 30er-Jahren in Böhmen und Mähren und in Nordwestdeutschland. Die Bewegung war äußerst vielfältig und in sich völlig zerstritten, weil einzelne charismatische Führer jeweils eine bestimmte Richtung prägten. Manche Täufergemeinden wurden später zu richtigen organisierten Kirchen und bestehen noch heute: die Mennoniten und die Hutterer.

Melanchthon musste sich während der Kirchenvisitation erneut mit der Infragestellung der Kindertaufe auseinandersetzen. 1528 veröffentlichte er ein ausführliches lateinisches „Gutachten über die Wiedertäufer“ (*Adversus anabaptistas iudicium*), das auch in einer deutschen Übersetzung verbreitet wurde. Es enthielt eine theologische, sachliche Erörterung der Sakramentenfrage allgemein, dann speziell der Taufe und schließlich eine ausführliche Begründung der Kindertaufe aus der Heiligen Schrift und der altkirchlichen Tradition, wobei Melanchthons Argumentation zu einem großen Teil auf Augustins Theologie fußte. Für Melanchthon waren die Täufer Irrlehrer und Aufrührer, vom Teufel besessen, „jüdischen“ und anderen Irrtümern anhängend.

1529 verabschiedeten katholische und evangelische Stände beim Reichstag zu Speyer einmütig das so genannte Wiedertäufermandat. Es bestimmte, dass der Spender einer Wiedertaufe mit dem Tode zu bestrafen sei, ebenso der Täufling, der sie vornehmen lasse. Auch derjenige, der die Taufe neugeborener Kinder verweigerte, wurde mit dem Tode bedroht. Begnadigt werden sollten aber alle, die ausdrücklich ihr Bekenntnis zu den Wiedertäufern widerriefen.

Die Durchführung des Gesetzes war wie bei allen Reichsgesetzen in das Belieben der einzelnen Stände gestellt. Das hatte eine

unterschiedliche Behandlung der Täufer in den verschiedenen Städten und Territorien zur Folge. Während beispielsweise im katholischen Rottenburg Köpfe rollten, Scheiterhaufen brannten und im Neckar Wasserleichen trieben, wurden die Täufer im evangelischen Straßburg und im evangelischen Hessen milde behandelt.

Auf Anforderung des Kurfürsten von Sachsen entstand 1531 unter Melanchthons Federführung ein ausführliches Gutachten über die Anwendung der Todesstrafe gegen Wiedertäufer. Melanchthon verlangte eine differenzierte Behandlung der Personen. Die Todesstrafe hielt er gegen Anführer und beharrliche Anhänger für berechtigt, mit folgender Begründung: Sie verstießen gegen das Versammlungsverbot, begingen Aufruhr, machten sich der Gotteslästerung schuldig und zerstörten die kirchliche Ordnung, die die Obrigkeit zu schützen habe, indem sie das Predigtamt ablehnten. Melanchthon verglich die Täufer mit den Donatisten in der frühen Christenheit, welche die Gültigkeit von Sakramenten bestritten, wenn sie von Geistlichen gespendet wurden, die bei Verfolgungen versagt hatten. Bestraft werden sollten die Täufer nicht wegen Irrlehre, sondern wegen ihres Verhaltens und als Gotteslästerer. Der Gedanke, wegen Ketzerei die Todesstrafe zu verhängen, war einem Evangelischen wie Melanchthon unangenehm, weil gegenüber den Altgläubigen ja immer gesagt worden war, gegen Ketzer dürfe nur mit geistlichen, nicht mit weltlichen Mitteln vorgegangen werden. Sofern Täufer allerdings nicht aufrührerisch lehrten, solle man sie nur außer Landes verweisen und nicht töten, so Melanchthon. Die Bekehrbaren müssten öffentlich Buße leisten. Luther hat dem Gutachten zugestimmt. 1528 war er, was die Anwendung der Todesstrafe anbelangte, noch zurückhaltender gewesen.

In Waldshut am Hochrhein, in Nikolsburg in Mähren und in Münster in Westfalen erlangten die Täufer zeitweise politische Macht und gestalteten ein gesellschaftliches Gemeinwesen nach ihren Vorstellungen. Besonders das so genannte Wiedertäuferreich von Münster in den Jahren 1534/35 erregte Aufmerksamkeit. Unter der Anführerschaft charismatisch begabter Holländer und in Erwartung des baldigen Weltendes wurde ein rigoristisches und diktatorisches Regiment errichtet. Zahlreiche Todesurteile gegen Abweichler wurden vollstreckt, und die Täuferführer praktizierten nach alttestamentlichem Vorbild die Mehrehe – von den Gegnern als „Vielweiberei“ verteufelt. Der Bischof von Münster und an-

dere evangelische und katholische Obrigkeiten zogen jedoch ihre Truppen zusammen, belagerten die Stadt und bereiteten der Täuferherrschaft ein blutiges Ende. Der Täuferbewegung und ihren Idealen hat diese Episode sehr geschadet.

Eine direkte Begegnung mit Täufnern hatte Melanchthon nur einmal. Im Winter 1535/36 hat er in Thüringen – in Jena, auf der Leuchtenburg sowie in Kahla – mehrere Inhaftierte verhört, darunter den Täuferführer Hans Peißker, einen Müller aus Kleinettersdorf bei Kahla an der Saale. In den davon erhaltenen Dokumenten zeigt sich, dass Melanchthon zu differenzieren wusste, obwohl er unter den Eindrücken der Ereignisse von Münster stand. In mehreren Fällen plädierte er für die Freilassung, in anderen befürwortete er jedoch die Hinrichtung. Nicht nur an Calvins, sondern auch an Melanchthons Händen klebt also Blut, wenn auch die Hinrichtung von Peißker weniger spektakulär war als die von Servet. An Letzteren erinnern in Genf heute ein Denkmal sowie der Name einer Straße. Peißker dagegen geriet in seiner Heimat in Vergessenheit.

Wie begründete Melanchthon die Kindertaufe? 1522, als er selbst zweifelte, erhielt er von Luther einen belehrenden Brief, wo ihm der Gedanke des stellvertretenden Glaubens (*fides aliena*) nahe gebracht wurde. Er besagte, dass bei der Taufe von Kindern der Glaube der Eltern und Paten sowie der Gemeinde zähle. Doch später gab Melanchthon einer anderen Argumentation den Vorzug. Er nannte in den 50er-Jahren, in seiner für ein breites Publikum gedachten deutschen Ausgabe der *Loci*, mehrere Begründungen, warum die Kindertaufe nicht nur erlaubt, sondern geboten sei:

1. In der Kirche der Antike, die für Melanchthon eine „reine“ Kirche war, wurden Kinder getauft. Melanchthon verweist auf Origenes, Cyprian und Augustin. Er verwendet also ein Traditionsargument.
2. Melanchthon nennt Gründe aus der Heiligen Schrift, nämlich dass die Verheißung und das Reich Gottes auch die Kinder angehen. Er verweist auf Jesu Wort „Lasset die Kinder zu mir kommen“ (Mt 19,4). Unter Bezugnahme auf Eph 5,5, Apg 4,12 und Joh 3,5 erklärt er, die Kinder seien der Kirche „einzuverleiben“, weil es außerhalb der Kirche kein Heil und keine Vergebung der Sünden gebe. Außerdem sei in Joh 3,5 die Taufe allen geboten, also auch den Kindern.

3. Es folgen noch allgemeine theologische Überlegungen: Die Kinder bedürften der Sündenvergebung wegen der Erbsünde, also müssten sie getauft werden. Wenn den Kindern die Verheißung gehöre, dann auch das dazugehörige Zeichen. Man dürfe es ihnen nicht vorenthalten.

Schließlich bietet Melanchthon noch eine eingehende Auseinandersetzung mit den Einwänden. Auf den Einwand, die Kinder hätten noch keinen Glauben, entgegnet er, den Kindern werde bei der Taufe der Heilige Geist verliehen, der wirke in ihnen und erzeuge auch in ihnen eine Neigung zu Gott, also eine Vorstufe des Glaubens. Ferner widerspricht Melanchthon der Ansicht, die Taufe sei eine menschliche Bekenntnishandlung, in der man sich zur Tötung der bösen Lüste und zu einem strengen Leben, zu Geduld im Leiden etc. verpflichte. Für ihn ist sie vielmehr ein Zeugnis der den Menschen zugewandten göttlichen Gnade. Keine Rolle mehr spielt bei Melanchthon nunmehr der Gedanke eines stellvertretenden Glaubens der Eltern und Paten, den Luther vertreten hatte.

Alle großen Reformatoren entschlossen sich für die Beibehaltung der Kindertaufe und erachteten sie nicht einfach nur als möglich, sondern als geboten und unverzichtbar. Da die theologischen, insbesondere die biblischen Argumente dafür schwach waren, wäre die Frage zu stellen, ob die Reformatoren nicht auch aus außertheologischen Gründen auf dieser Tradition beharrten. Alle Reformatoren wollten an einer großen, einheitlichen, das ganze Volk erfassenden und erziehenden Kirchenorganisation festhalten. Darin waren sie noch ganz und gar mittelalterlich. Eine Volkskirche aber, um einen Begriff des 20. Jahrhunderts zu gebrauchen, gab es nur bei Beibehaltung der Kindertaufe. Der Bruch mit ihr, auch schon ihre Freistellung hätte unweigerlich eine Differenzierung und Pluralisierung des Christentums zur Folge gehabt.

Das Festhalten an der Kindertaufe und die ihr gegebenen Begründungen führten zum Weiterleben abergläubischer Praktiken in den lutherischen Kirchen. Dazu gehörten Taufen im Mutterleib, die Taufe von Todgeborenen und die lange und weit verbreitete Sitte, ein Neugeborenes gleich nach der Geburt zu Hause zu taufen und nicht, wie es eigentlich vorgesehen war, im Gottesdienst

der Gemeinde. Die immer als Ausnahmen gedachten Jäh- und Nottaufen wurden beinahe zum Normalfall, weil man um das Schicksal der mit der Erbsünde belasteten ungetauft verstorbenen Kinder fürchtete. In den reformierten Kirchen wurde die Nottaufe abgeschafft.

Ist der menschliche Wille frei?

Ein weiteres innerhalb des evangelischen Lagers, aber auch zwischen Evangelischen und Altgläubigen nachhaltig umstrittenes Thema war die Frage, ob der Mensch einen freien Willen habe und sein Leben, auch sein Gottesverhältnis, in die eigene Hand nehmen könne.

Luther hatte das Thema erstmals am 26. April 1518 in der Heidelberger Universität aufgegriffen, als er, gerade erst durch seine 95 Thesen bekannt geworden, bei einer Versammlung seines Ordens weitere 28 theologische und 12 philosophische Thesen vorlegte, in denen er sich unter anderem gegen die Metaphysik des Aristoteles wandte, aber auch erklärte, dass das göttliche Gesetz den Menschen nicht zur Gerechtigkeit führe und kein Mensch das Recht habe, sich vor Gott auf seine sittlichen Leistungen zu berufen. Den angeblich freien Willen des Menschen erklärte er in diesem Zusammenhang zu einem Sklaven der Sünde. Der freie Wille sei nach dem Sündenfall nur ein bloßer Begriff. Wer tue, was in seinen Kräften stehe, begehe in Wirklichkeit eine Todsünde. Die Kirche dagegen hatte immer gelehrt: Der Mensch muss, obgleich schwach, alles tun, was ihm möglich ist, dann gibt ihm Gott das Übrige dazu.

Im Jahre 1524 legte Erasmus, mehrfach gedrängt, sich endlich öffentlich mit Luther auseinander zu setzen, ein Buch „Über den freien Willen“ (*De libero arbitrio*) vor, in dem er, auf Luthers in Heidelberg geäußerte Thesen zurückgreifend, dessen Behauptung bestritt, der Mensch habe Gott gegenüber keinerlei freien Willen. Erasmus trat für eine begrenzte Willensfreiheit ein und behauptete, der Mensch könne das göttliche Gnadenangebot annehmen oder ablehnen, sei also mitverantwortlich für sein Heil.

Das Buch des Humanisten war in einem höflichen, zurückhaltenden Ton verfasst und wollte nicht provozieren. Außerdem glaubte der Verfasser, ein Randthema angesprochen zu haben, das nicht besonders heikel wäre. Doch Luther reagierte heftig, in der

Sache sowie im Ton, und verfasste 1525 eines seiner theologisch bedeutendsten Werke, das Buch „Über den versklavten Willen“ (De servo arbitrio). Der Reformator blieb bei seiner Position, dass der Mensch in seinem Gottesverhältnis kein aktiv Gestaltender sei, sondern allein Gott der Handelnde, der Mensch aber Empfangender. Erasmus überzog er mit Hohn und Spott.

Erasmus, tief gekränkt, wollte fortan von der Reformation nichts mehr wissen und identifizierte sich wieder deutlicher mit der alten Kirche. Auch sein Verhältnis zu Melanchthon war vorübergehend getrübt. Gegen Luther ließ er 1526/27 noch einmal ein Buch ausgehen, das zweibändige „Schutzschild der Streitschrift gegen den unfreien Willen Martin Luthers“ (Hyperaspistes diatribae adversus servum arbitrium Martini Lutheri). Mit Ps 91,13 konnte man in den lateinischen Titel auch hineinlesen: Einer, der über die Giftschlange Luther hinwegschreitet. Luther, der Erasmus schon vor längerem als „Viper“ beschimpft hatte, reagierte nicht mehr.

Melanchthon hat in seinen frühen Jahren den freien Willen wie Luther bestritten, so in seinen Loci von 1521: „Da doch alles, was geschieht, gemäß der göttlichen Vorherbestimmung notwendig geschieht, gibt es keine Freiheit unseres Willens.“ Im Streit der beiden Giganten trat er sachlich zunächst auf die Seite Luthers. Melanchthon hat – ohne Erasmus offen zu bekämpfen und ohne sich im Tonfall zu vergreifen – in der zweiten Hälfte der 20er-Jahre in den verschiedenen Kolosserkommentaren, die er in dieser Zeit verfasst hat, eine ebenfalls gegen Erasmus gerichtete Position bezogen. Aus Melanchthons Sicht hat Erasmus den Grundfehler begangen, nicht klar zwischen christlicher Gerechtigkeit und menschlicher Freiheit zu unterscheiden. Melanchthon gestand menschliche Freiheit in den Dingen der Welt zu, allerdings begrenzt durch menschliche Schwächen und die Attacken des Teufels. Selbst Philosophen seien ja unfähig, den von ihnen als richtig erkannten Prinzipien zu folgen. Erasmus unterscheide auch nicht korrekt zwischen dem Wort Gottes und der menschlichen Vernunft. Melanchthon griff Erasmus sogar als Humanisten an und zweifelte an seinen rhetorischen und dialektischen Fähigkeiten. Auch seinen Angriff auf Luther warf ihm Melanchthon vor und sah in Erasmus ein abschreckendes Beispiel dafür, was mit einem Menschen geschehe, wenn er von Gottes Hilfe verlassen werde.